

Ngawang Sangdröl:

„Ich bin durch die Hölle gegangen.“

von Andreas Hilmer



Andreas Hilmer

Die Tibeterin Ngawang Sangdröl, heute 26 Jahre, hat elf Jahre als politische Gefangene in chinesischen Gefängnissen verbracht. Ihr Strafmaß von insgesamt 21 Jahren ist das längste, das in Tibet je gegen eine weibliche Gefangene verhängt wurde. Dass sie gewaltlos für Tibet demonstrierte und den Dalai Lama in Gebeten und Gesängen öffentlich verehrte, war den chinesischen Behörden ein Dorn im Auge. Die junge Frau bekam die Willkür und Brutalität in den Gefängnissen zu spüren. Ihren Mut, ihre Hoffnung und ihre Beharrlichkeit hat sie sich jedoch bewahrt. Im März 2003 ist die 26-Jährige vorzeitig entlassen worden. Viele Menschenrechtsgruppen, Tibet-Unterstützer und Regierungen hatten sich viele Jahre lang für ihre Freilassung eingesetzt.

Wenn man die kleine, zierliche Frau mit ihrer sanften Stimme trifft, wirkt sie trotz ihrer Müdigkeit immer hochkonzentriert. Sie schneidet jedes ihrer Journalistengespräche auf Kassette mit – damit sie in dem Termin-Trubel nicht die Übersicht verliert. Nach ihrer Entlassung aus dem Drapchi-Gefängnis von Lhasa schenkte ihr jemand ein Aufnahmegerät und einen Fotoapparat; darauf prangt jetzt die in der Heimat verbotene tibetische Flagge. Die bescheidene Tibeterin hat auf ihren Reisen im Westen einen dicht gedrängten Terminplan: Es begann kurz nach ihrer Ankunft in den USA mit einer Anhörung vor dem amerikanischen Senat und setzte sich fort mit öffentlichen Vorträgen und unzähligen Medieninterviews. Der große Medienrummel ist für sie eine andere Welt. Sie spricht noch kein Englisch und wird auf ihrer Deutschlandreise im Juni 2003 von Dechen Pemba vom ICT-Büro in Berlin übersetzt und bei den Terminen liebevoll begleitet.

Ngawang Sangdröl klagt nicht. Wenn sie über ihre Erlebnisse gefragt wird, erzählt sie fast monoton von ihrem Schicksal. Immer wieder von der Folter zu berichten, von Zwangsarbeit, Isolationshaft, Nahrungsentzug und miserablen hygienischen Verhältnissen tut weh, aber es ist trotzdem wichtig, das weiß sie. Denn viele Tibeterinnen und Tibeter sind noch immer aus politischen Gründen in Haft. Andere, sie nennt sechs Mönche und Nonnen, sind an den Folgen der Folter gestorben „das habe ich teilweise mit eigenen Augen gesehen“.

Auch wenn sie heute die Freiheit und die Anteilnahme genießen kann, so wirkt sie meist müde und körperlich angeschlagen. Die Wunden und Verletzungen heilen kaum. Sie leidet fast immer unter Kopf- und Nierenschmerzen als Folgen ihrer langen Gefangenschaft. Sie denkt, dass sie aufgrund ihres schlechten Gesundheitszustands vorzeitig entlassen wurde.

Trotz ihres schweren Schicksals zeigt sie großes Interesse an den Angelegenheiten anderer. Bei einem Besuch in Berlin zeigte man ihr beispielsweise die Reste der Mauer. „Unglaublich“ befand sie nachdenklich. Unglaublich finden die Menschen im Westen auch ihre Geschichte:

Schon 1990 im Alter von 13 Jahren wurde Ngawang mit der politischen Situation in ihrem Land konfrontiert, ohne jedoch wirklich zu wissen, was sich hinter dem Wort „Politik“ verbarg. Von ihren Eltern hörte sie immer öfter, wie schlecht es um ihre Heimat stand. Als sie damals vor dem Norbulingka-Palast auf einem Kulturfest mehr Freiheit für Tibet einforderte und für den Dalai Lama betete, sollte dies der Anfang ihres Leidensweges sein. Sie wurde festgenommen und im Gefängnis gefoltert. Nach ihrer Entlassung verboten ihr die Behörden, ins Kloster zurückzukehren.

1992 nahm sie mit Freunden an einer Demonstration teil, bei der sie u.a. „Lang lebe der Dalai Lama“ rief. Mit der gleichen Überzeugung, mit der sie ihr ganzes Leben schon für Wahrheit und Gerechtigkeit kämpft, kommentiert sie auch dieses Ereignis heute ganz ohne Helden-

Pathos: „Uns kam es damals nicht gefährlich vor, sondern vielmehr konsequent und richtig; schließlich waren auch mein Vater und mein Bruder damals inhaftiert.“ Keine fünf Minuten dauerte ihr sanfter, jugendlicher Protest. Die Polizei jagte die Gruppe durch den Barkorweg in der Altstadt, zwei Mönche konnten entweichen, sie aber wurde abgeführt und zu drei Jahren Gefängnis verurteilt.

Hinter Gittern zu beten, war streng verboten, doch die Nonne konnte und wollte ihre Religion nicht aufgeben, und so bastelte sie aus Teig und aus dem Faden ihrer Kleidung Rosenkränze für die Gebete. „Niemand durfte beten, wir durften den Mund nicht bewegen...“ Überwältigende Traurigkeit liegt im Blick der jungen Frau, wenn sie von der Folter erzählt. Manchmal berichtet sie detailliert, etwa von den verschiedenen Stockarten, die eingesetzt wurden, um sie zu schlagen. „Wieder und wieder gab es Elektroschocks auf den ganzen Körper – vor allem auf den Kopf.“ Jahrelang ging das so, bis sie sich vor Schmerz kaum mehr bewegen konnte.

Zweimal wurde ihre Haft verlängert – auf insgesamt 21 Jahre. Die erste Verlängerung erfolgte wegen der Verteilung von Flugblättern in der Haftanstalt, die zweite wegen einer Aktion, mit der sie die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit auf sich zog. Mit einem ins Gefängnis geschmuggelten Kassettenrekorder nahmen einige Nonnen Lieder auf, die von ihrem Schicksal erzählten, aber vor allem auch, und das ist Ngawang sehr wichtig zu betonen, vom Schicksal Tibets. Die Aufnahmen wurden aus dem Gefängnis geschmuggelt und gelangten auch in den Westen, wo sie viel Beachtung fanden. Die berühmten „Gesänge aus dem Gefängnis“ wurden zum Zeichen des Widerstandes tibetischer Nonnen. Ngawang Sangdröl hörte erst später, dass CDs mit ihren Gesängen im Westen kursierten.

Erst als 1998 alle „politischen Gefangenen“ in einem Trakt zusammengelegt wurden, erfuhr sie, dass ihr „Einsatz für die Heimat und Religion“ politisch eingeschätzt wurde, dass sie als „politische Gefangene“ galten. Und erst nach ihrer Entlassung wurde Ngawang Sangdröl bewusst, dass die westliche Welt von ihrem Schicksal wusste und sich für sie einsetzte.

Niemals habe sie während ihrer Gefangenschaft aufgehört, Nonne zu sein. Und auch jetzt in Freiheit, da sie keine Roben trägt, möchte sie ein religiöses Leben führen und studieren. Aber sie denkt keineswegs nur an ihre eigene Zukunft. „Ich bin durch die Hölle gegangen, doch jetzt habe ich auch die Verantwortung, denen zu helfen, die noch in Haft sind.“

So reist Ngawang Sangdröl auf Einladung zu Ausschüssen und Versammlungen rund um die Welt, um jenen zu berichten, die sich mit Petitionen und Flugblättern jahrelang für ihre Freilassung eingesetzt haben. Am liebsten aber macht sie das, was ihr so lange verwehrt war: ihre Religion ausüben. Im Mai ging auch ihr

lang ersehnter Traum in Erfüllung – eine Privataudienz bei S.H. dem Dalai Lama. Die Erinnerung an diesen großen Tag zaubert heute noch ein Leuchten in ihre Augen, das sie nicht in Worte fassen kann.



Ein Traum wird wahr: Ngawang Sngdröl hat im Mai 2003 in Kopenhagen eine Audienz beim Dalai Lama.

Als sie nach monatelangem Tauziehen zwischen der chinesischen Regierung, der US-Botschaft und Menschenrechtsgruppen im März 2002 plötzlich von einem ihr unbekanntem Amerikaner besucht wurde („ich hatte bis dahin noch nie einen Amerikaner gesehen“), der sie fragte, ob sie in die USA ausreisen wolle, da konnte die junge Tibeterin das nicht glauben: „Immer wieder hatte man mir eine Entlassung in Aussicht gestellt, wenn ich unterschreibe, dass ich im Gefängnis gut behandelt wurde und dass Tibet ein Teil Chinas ist. Aber wie sollte ich das tun? Ich kann doch nicht gegen meine Überzeugung handeln.“

Auch heute noch kann sie sich kaum vorstellen, dass ein anderer Weg richtig gewesen wäre: „Was hätte ich denn damals tun sollen, als es um meine Heimat ging? Und aus tiefer Überzeugung sagt sie: „Alles, was wir haben, ist die Wahrheit. Wir können nur leben, wenn wir wahrhaftig bleiben.“

Auf die Frage, wie sie zu den Chinesen stehe, sagt sie: „Es ist für viele Tibeter, als hätten wir Feuer im Bauch, aber man kann den Rauch nicht ablassen. Eigentlich sollte ich Mitgefühl haben, aber so weit bin ich noch nicht.“ Immer wieder erzählt sie auch von ihren heutigen Sorgen. Dem Schicksal ihrer ehemaligen Mitgefangenen gilt ihre ganze Aufmerksamkeit. Diese gilt es jetzt zu unterstützen – mit Petitionen und Briefen, bis auch sie ihre Freiheit erlangen. Ein langer Weg mit vielen Hürden, den die pazifistische Tibeterin immer wieder gehen würde.



Andreas Hilmer ist Fernseh-Journalist: er arbeitet für die ARD und für Privatsender. Außerdem organisiert er Reisen nach Tibet und in andere Länder. Im Sommer 2003 hat er für die ARD eine Reportage über den Dalai Lama gedreht, in der Ngawang Sangdröls Audienz zu sehen war.